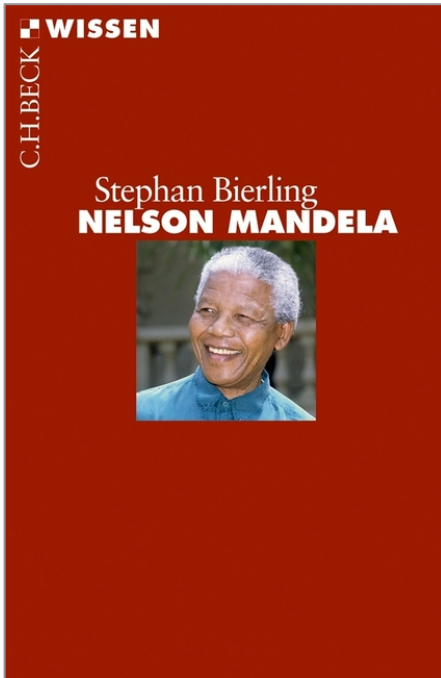


Unverkäufliche Leseprobe



**Stephan Bierling**  
**Nelson Mandela**

128 Seiten, Paperback  
ISBN: 978-3-406-63320-1

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<http://www.chbeck.de/9717824>

## 2. Politische Lehrjahre

Johannesburg hatte Mandela nicht zufällig als Ziel seiner Flucht aus der Transkei gewählt. Es war die Stadt der Verheißungen, der Jobs, des Geldes, der vibrierenden Urbanität. Die Zulus nannten sie Egoli, die «goldene Stelle». Gegründet worden war Jo-burg, wie es umgangssprachlich hieß, 1886 nach dem ersten Goldfund am Witwatersrand, einem Höhenzug im Transvaal, als Lager für die Minenarbeiter. Der Goldrausch ließ es explodieren: Nur zehn Jahre später war sie die bevölkerungsreichste Stadt Südafrikas – und sein neues ökonomisches Herz. 40 Prozent des jemals auf der Erde geförderten Goldes sollte vom «Rand» kommen.

Als Mandela 1941 in Johannesburg eintraf, fachte der Zweite Weltkrieg den Boom in den Minen gerade weiter an. Der Bedarf an Arbeitskräften wuchs immens, auch weil viele Weiße wegen des Kriegsdienstes ausfielen. Allein zwischen 1936 und 1946 stieg die Zahl der schwarzen Bewohner um 59 Prozent auf 400 000. Mandela war also nur einer von vielen zehntausend Neuankömmlingen, und wie fast alle führte ihn sein erster Weg zu den Minen. Dort erhielt er einen Job als Nachtwächter, verlor ihn aber rasch, weil er keine Arbeitserlaubnis von König Jongintaba vorweisen konnte. Die Minenunternehmen arbeiteten nämlich eng mit den Häuptlingen in den Reservaten zusammen, weil diese ihnen billige Arbeitskräfte schickten. Allerdings kam Mandela in Kontakt mit Walter Sisulu, einem Immobilienmakler und Aktivisten, der ihn politisch entscheidend prägen und zu seinem wichtigsten Mentor werden sollte.

Sisulu stammte wie er vom Ostkap, war sechs Jahre älter und lebte seit 1928 in Johannesburg. Er gehörte der Kommunistischen Partei und dem *Afrikanischen Nationalkongress* (ANC)

an, einer schwarzen Organisation, die bessere Arbeitsbedingungen in den Minen und volle Bürgerrechte für alle Südafrikaner forderte. Als Sohn einer Schwarzen und eines Weißen glaubte Sisulu, der ANC werde ihn nie an seiner Spitze akzeptieren. Schnell nahm er den vielversprechenden Mandela unter seine Fittiche. Er stellte ihn dem jüdischen Teilhaber einer Rechtsanwaltskanzlei, Lazar Sidelsky, vor, der ihn als Praktikanten anheuerte. Dies war ein unerhörter Schritt, kaum jemand stellte einen Schwarzen für eine solche Position ein – und ein großer Glücksfall für Mandela, musste er doch, bevor er sein neues Berufsziel «Anwalt» erreichen konnte, neben dem Studium mehrere Jahre in einer Kanzlei gearbeitet haben. Sidelsky beschrieb Mandela später als «gewissenhaft, nie unredlich, nach außen wie innen sauber». Er warnte ihn vor politischem Engagement, schenkte ihm einen alten Anzug und lieh ihm 50 Pfund, etwa 2000 Euro. Sidelsky war der erste Jude, den Mandela kennen und schätzen lernte. Später traf er viele weitere Juden im Umfeld der Kommunistischen Partei. In seinen Memoiren schrieb er voll des Lobes: «[N]ach meiner Erfahrung sind Juden großzügiger in Fragen von Rasse und Politik als die meisten Weißen, vielleicht weil sie historisch selbst Opfer von Vorurteilen geworden sind.» Parallel zu seinem Praktikum in der Kanzlei nahm Mandela ein Fernstudium an der Universität von Südafrika auf, das er drei Jahre später mit einem Bachelor-Grad abschloss.

Mandela mietete sich in Alexandra ein, einem überfüllten Township ohne Strom und Wasser und mit einem «zweifelhaften Ruf», wie er später schrieb. Aber die Gangs, die Gewalt, die Polizeirazzien blendete er aus, um mit seinem Studium und seiner Arbeit voranzukommen. Mandelas Lebensumstände waren kümmerlich. Fast fünf Jahre lang trug er tagein, tagaus denselben alten Anzug von Sidelsky. Oft lebte er von Brot und kaltem Wasser, manchmal ging er die acht, neun Kilometer zu Fuß ins Büro, um das Geld für den Bus zu sparen. Nach zwölf Monaten verließ Mandela Alexandra und wohnte mehrere Jahre in Unterkünften von Minengesellschaften, weil die nichts kosteten. In einem dieser Lager besuchte ihn kurz vor seinem Tod König Jongintaba, der sich zu Mandelas Erleichterung mit sei-

ner Flucht und seinem neuen Leben in der Großstadt abgefunden hatte.

Die Anwaltskanzlei bildete den Ausgangspunkt für Mandelas politisches Engagement. Ein weißer Kollege lud ihn zu kommunistischen Vorlesungen und gemischtrassigen Partys ein, ein schwarzer, Gaur Radebe, nahm ihn auf seine erste Massendemonstration gegen die Erhöhung der Buspreise mit. Wie Sisulu war Radebe ein aktives Mitglied der Kommunistischen Partei und des ANC, und beide luden Mandela zu Treffen ihrer Organisationen ein. Erstaunt verfolgte er dort, wie Weiße, Schwarze und Inder gleichberechtigt politische Probleme diskutierten. Mit den Klassenkampfpaparen der KP konnte Mandela allerdings wenig anfangen, für ihn stellte die Unterdrückung und Ausbeutung der Schwarzen die größte Ungerechtigkeit dar. Obwohl er anfangs viel zu schüchtern war, um selbst das Wort zu ergreifen, schürten die Treffen sein Interesse an den dort besprochenen Themen. Wann er genau politisiert wurde, konnte Mandela auch später nicht angeben: «Ich hatte keine Erleuchtung, keine einzigartige Offenbarung, keinen Augenblick der Wahrheit. Es war eine ständige Anhäufung von tausend verschiedenen Dingen, tausend Kränkungen, tausend unerinnerten Momenten, die Wut in mir erzeugten, rebellische Haltung, das Verlangen, das System zu bekämpfen, das mein Volk einkerkerete.» Mandela beschloss, nicht Übersetzer für das Eingeborenenministerium oder Berater eines Häuptlings zu werden, sondern in die Politik zu gehen. Das führte ihn fast zwangsläufig zum ANC.

Der ANC war 1923 aus dem elf Jahre zuvor gegründeten *Südafrikanischen Eingeborenen-Nationalkongress* (SANNC) hervorgegangen. Der SANNC wollte «alle Stämme und Rassen» zusammenbringen, um gegen die immer schärfere Rassentrennungspolitik der neuen weißen Unionsregierung zu opponieren. Seine Wortführer waren mehrheitlich Angehörige der schwarzen Mittelschicht: Lehrer, Ärzte, Kirchenmänner und Geschäftsleute, die ihren Beschwerden und Anliegen durch Petitionen bei Premierminister und britischem König Gehör verschaffen wollten. Ihre Proteste richteten sich vor allem gegen das Landgesetz von 1913, das Schwarzen den Erwerb oder die Pacht von Grund

und Boden außerhalb der Reservate verbot. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs stellte der SANNC seine Demonstrationen jedoch ein und erklärte sich mit Großbritannien solidarisch. Auch nach dem Krieg setzte die Organisation auf gewaltfreien Widerstand, wie ihn Gandhi zu Beginn des Jahrhunderts gegen die Diskriminierung der Inder in Südafrika praktiziert hatte. Aber die weiße Regierung verweigerte jeden Dialog und ließ ihre Aufmärsche niederschlagen. Vor allem die rassistische *Nationale Partei* (NP) der armen Buren, die seit 1924 an der Regierung beteiligt war und die in den Schwarzen ökonomische Konkurrenten sah, plädierte für eine gewaltsame Unterdrückung der Proteste. Die ultimative Erniedrigung der Schwarzen kam 1936 als sie ihr Wahlrecht in der Kapprovinz verloren. Obwohl dies nur 10 000 Wähler betraf, war das politische Signal verheerend, weil es ein seit mehr als achtzig Jahren bestehendes Recht annullierte und die letzte Brücke zwischen schwarzer und weißer Welt zerstörte. Im ANC machte sich Desillusionierung und Frustration über die eigene Machtlosigkeit breit, er stellte nun fast seine gesamten Aktivitäten ein. Erst die Wahl des Arztes Dr. Alfred Xuma zum Vorsitzenden im Jahr 1940 hauchte neues Leben in die Organisation. Unter seiner Führung veröffentlichte der ANC einen Forderungskatalog (*African Claims*), der inspiriert war von Roosevelts und Churchills Atlantik-Charta mit seiner Vision eines Lebens frei von Furcht und Not und eines Selbstbestimmungsrechts der Völker. Aber der ANC trat mehr wie ein Bittsteller denn wie eine Partei auf, die Beteiligung an der Macht im Staate wollte.

### **Einstieg in die Politik und Heirat**

Mandela und andere junge Radikale wie Sisulu, sein Studienfreund aus Fort Hare-Tagen Oliver Tambo, der Jurist Anton Lembede und der Lehrer Asby Peter Mda erkannten ihre Chance. Unter ihrem Druck setzte Xuma auf dem ANC-Kongress 1944 die Schaffung der *Jugendliga* in der Hoffnung durch, die jungen Wilden kontrollieren zu können. Aber seine Rechnung ging nicht auf. In einem Manifest kritisierten sie die ANC-Führung indirekt

scharf für ihre «erratische Politik, der Unterdrückung nachzugeben und sich dabei als Gruppe von Gentlemen mit sauberen Händen zu betrachten». Der ANC sei unter ihr zu einer Organisation der «privilegierten Wenigen» geworden, weise reaktionäre und konservative Züge auf, habe den Kontakt zu den normalen Menschen verloren und eine Beschwichtigungspolitik gegenüber der weißen Regierung betrieben. «Die nationale Befreiung der Afrikaner», so hieß es weiter, «wird durch die Afrikaner selber erreicht». Auch dürfe «kein pauschaler Import fremder Ideologien» erfolgen. Diese Ablehnung jeder Zusammenarbeit mit Nicht-Schwarzen und Kommunisten entsprach durchaus Mandelas Überzeugungen, er hatte sich während der Debatten auf die Seite der «Afrikanisten» geschlagen. Xuma missbilligte die radikalen Forderungen der Nachwuchsaktivisten, konnte seine Kritik aber nicht öffentlich äußern, weil die Gründung der Jungendliga ja auf ihn zurückging. Die jungen Radikalen hatten den ANC-Führer ausmanövriert. Mandela gewann in den Diskussionen an Statur und Profil. Er entwickelte sich zu einem engagierten Debattenredner, besaß jedoch auch den Ruf eines Nervtöters und Heißsporns. Tambo erinnerte sich später an den Mandela dieser Jahre als «leidenschaftlich, emotional, sensibel, schnell anfällig für Bitterkeit und Vergeltung, wenn er beleidigt oder vormundet wurde». Auch Sisulu musste bei aller Wertschätzung seines Zöglings feststellen, er könne «sehr stur, sehr arrogant» und «extrem zornig» werden, wenn ihm die Motive anderer Leute, etwa der Kommunisten, verdächtig vorkamen.

Auch privat trat Mandela in eine neue Lebensphase ein. Bei den Sisulus, wo er einige Monate nach seiner Zeit in den Minenunterkünften wohnte, traf er im Sommer 1944 die 23-jährige Evelyn Mase, eine Verwandte des Hausherrn. Sie verliebten sich ineinander, schon nach wenigen Monaten bat der gutaussehende, charmante Mandela Evelyn um ihre Hand. Eine richtige Hochzeitsfeier stand angesichts seines steten Geldmangels außer Frage, nicht einmal *Lobola*, den traditionellen Brautpreis, konnte er den künftigen Schwiegereltern bezahlen. Als Anwaltsgehilfe bekam Mandela nur einen kärglichen Lohn, zudem belegte er seit 1943 Jura-Kurse an der renommierten englischspra-

chigen Universität von Witwatersrand («Wits») und musste Studiengebühren entrichten. Zumindest akzeptierten britische Hochschulen im Gegensatz zu den burischen eine Handvoll Schwarze, selbst wenn diese ihre Sportstätten oder Schwimmbecken nicht benutzen durften. Da auch Mandelas Frau als Krankenschwester nicht viel verdiente, wohnten die Frischverheirateten zunächst in einem Zimmer bei Evelyns Schwester. Nach der Geburt ihres Sohnes Thembekile im Februar 1946 erhielten sie ein kleines Haus mit zwei Zimmern im Township East zugewiesen, aber schon bald zogen sie nach 8115 Orlando West, das spätere *South West Township* (Soweto). Es lag südwestlich von Johannesburg, verdeckt von den Abrauhügeln der Minen, so dass den Weißen der Anblick der Barackenstadt erspart blieb. Aber Mandela war überglücklich. Endlich lebte er im eigenen, wenn auch gemieteten Heim. Es sah aus wie Hunderte andere, stand auf einem «briefmarkengroßen» Grundstück, hatte ein Wellblechdach und eine Außentoilette mit einem Eimer und keinen Stromanschluss. «[D]och es war mein erstes richtiges Zuhause», schrieb Mandela später, «und ich war sehr stolz darauf. Ein Mensch ist kein Mensch, ehe er nicht ein eigenes Haus hat.»

1947 erhielten die Mandelas erneut Nachwuchs. Tochter Makaziwe kränkelte jedoch von Geburt an und starb im Alter von neun Monaten an Hirnhautentzündung. Nach wie vor lebte die kleine Familie in ärmlichen Umständen. Als sich Mandela entschloss, sein Jura-Studium Vollzeit zu betreiben, musste er vom Bantu-Sozialfonds zweimal Kredite für Studiengebühren und Bücher erbitten. An der Universität spürte er eine latente Feindseligkeit, selbst wenn niemand das beleidigende Wort «Kaffer» – abgeleitet vom arabischen «kafir», was ursprünglich «Ungläubiger» bedeutete – in den Mund nahm. Aber Wits eröffnete ihm auch eine «neue Welt, eine Welt voll Ideen, politischer Überzeugungen und Debatten, eine Welt, in der Menschen leidenschaftlich an Politik interessiert waren». Dort entwickelte er erstmals politische Kontakte zu Menschen anderer Hautfarbe. Er traf Joe Slovo und dessen spätere Frau Ruth First, Bram Fischer, George Bizos und Ismail Meer, die alle gegen die Rassentrennung kämpften. Ironischerweise gingen Mandelas wach-

sende Freundschaften mit diesen weißen und indischen Kommunisten und Radikalen einher mit seinem immer ausgeprägteren schwarzen afrikanischen Nationalismus. So sehr er die neuen Mitstreiter persönlich schätzte, so sehr fürchtete er, sie fühlten sich ihm intellektuell überlegen und würden den ANC übernehmen, wenn man mit ihnen zusammenarbeitete.

Nach dem plötzlichen Tod des Präsidenten der Jugendliga, Lembede, wurde Mandela 1947 Sekretär der Organisation. Im ANC der Provinz Transvaal erhielt er ebenfalls ein Amt. Die Politik spielte nun eine zunehmend größere Rolle in seinem Leben, er begann, Familie und Studium zu vernachlässigen. Wenn Mandela zu Hause war, was selten genug vorkam, erwies er sich als fürsorglicher Vater, badete die Kinder und kochte ab und zu. Er führte ein sehr diszipliniertes Leben, stand im Morgengrauen auf, joggte und aß danach ein leichtes Frühstück. Bald jedoch entfremdete er sich von Evelyn. In seinen Memoiren schreibt Mandela in knappen, etwas herablassenden Worten, der Anfang vom Ende seiner Ehe sei gewesen, dass er sich immer mehr der Politik, seine Frau sich der Religion zuwandte. Aber die Wahrheit ist vielschichtiger. Evelyn war nicht unpolitisch, sondern in der Krankenschwester-Gewerkschaft aktiv. Obwohl Mandela kaum Geld verdiente, Kredite nicht zurückzahlen konnte und die Mahnschreiben ignorierte, sah er sich als traditionelles Familienoberhaupt. Auch hatte er seine jüngere Schwester Leabie und seine Mutter, der er seit seinem Weggang aus Qunu kaum mehr begegnet war, ins Haus geholt. Damit wohnten nun fünf Personen in den drei kleinen Zimmern. Diese Vielfachbelastung durch Studium, Politik, Schulden und ein überfülltes Heim ließ ein normales Familienleben kaum zu. Trotz der angespannten finanziellen Lage gehörten die Mandelas zur winzigen schwarzen Elite. Der Zensus von 1946 zählte gerade einmal 18 schwarze Anwälte und 13 schwarze Anwaltsgehilfen im Land, Evelyn war eine von nur 190 schwarzen Krankenschwestern.

1949 endete für Mandela enttäuschend. In seinem letzten Universitätsjahr bestand er drei Kurse nicht und musste den Dekan bitten, ihn zu Nachprüfungen zuzulassen. Im Gegensatz zu



ähnlichen Anträgen zweier weißer Kommilitonen wurde seiner abgelehnt. Damit konnte Mandela zwar noch privater Rechtsanwalt werden, aber nicht mehr Anwalt an höheren Gerichten, was sein eigentliches Ziel gewesen war. Mandela erwähnt dieses Vorkommnis in seinen Memoiren nur am Rand, war aber tief getroffen und wütend. Seinem Freund George Bizos erzählte er, der Dekan habe ihm ins Gesicht gesagt, Schwarze könnten eine solch hohe Position nicht bekommen, weil ihnen die Sitten und Gebräuche der Weißen fremd seien. Evelyn glaubte, diese persönliche Schmach habe Mandela veranlasst, sich mit voller Energie in den Kampf gegen die Apartheid zu stürzen.

### **Der Apartheid-Staat**

Dieser Kampf musste Mandela umso wichtiger erscheinen, als sich die Politik der Rassendiskriminierung weiter verschärfte. Schon Smuts hatte als Premierminister einen Streik schwarzer Minenarbeiter 1946 zerschlagen lassen und Indern Landkäufe verboten. Trotzdem unterlag seine Vereinigte Partei bei den Parlamentswahlen 1948 der Vereinigten Nationalen Partei mit ihren Warnungen vor einer «swart gevaar» (schwarzen Gefahr) und ihren Parolen wie «Die Kaffir op sy plek» (Der Kaffer auf seinen Platz). Obwohl Smuts selbst Bure war und rassische Vorurteile hegte, zählte er im Spektrum der weißen südafrikanischen Politik zu den Liberalen. Eine von seiner Partei eingesetzte Kommission hatte kurz vor den Wahlen festgestellt, die Zuwanderung von Schwarzen in die Städte sei eine Realität und eine komplette Rassentrennung «völlig unpraktikabel». Solche Gedanken hielten die meisten Buren für Häresie. Zehntausende von ihnen waren nach dem Krieg gegen die Briten in die Städte abgewandert, weil diese ihre Farmen zerstört hatten und eine Rinderpest wütete. Dort fanden sie in den Minen und Fabriken niedrige Jobs. Die guten Arbeitsplätze und die Firmen lagen in den Händen der englischsprachigen Weißen, deren durchschnittliches Einkommen doppelt so hoch war wie das der Buren. Aufgrund ihrer prekären wirtschaftlichen und sozialen Stellung fürchteten die Buren nichts mehr als die Konkurrenz der Schwarzen. Viele

von ihnen hatten zudem im Zweiten Weltkrieg mit den Nazis sympathisiert und es Smuts nicht verziehen, Südafrika an der Seite des Britischen Empire in den Krieg geführt zu haben.

Bei den Wahlen 1948 erzielte die Vereinigte Nationale Partei zwar mit 402 000 Wählern nur 38 Prozent aller Stimmen, während Smuts' Partei auf 524 000 Wähler und 49 Prozent kam. Aber weil das Wahlrecht die bevölkerungsarmen ländlichen Wahlkreise, wo die Buren die Mehrheit stellten, gegenüber den städtischen bevorzugte, gewannen die Vereinigte Nationale Partei und eine mit ihr verbündete extreme Partei 79 der 153 Parlamentssitze. Viele im ANC, auch Mandela, waren völlig überrascht. Gebildete, städtische Schwarze hielten die Buren für Hinterwäldler. «Wir kannten die Buren nur als Straßenbahnfahrer, Schaffner und Polizisten», sagte ein schwarzer Freund Mandelas. «Wir waren der Meinung, sie könnten das Land nicht regieren.» Aber er täuschte sich. Die Nationale Partei, wie sie sich bald wieder nannte, sollte bis 1994 an der Macht bleiben. Angetrieben wurde sie von einer nationalistischen Ideologie, die alttestamentarische Gewissheiten über die eigene Reinheit und Auserwähltheit mit moderner Politik verband.

Die neue Regierung unter Premierminister D. F. Malan ging unverzüglich daran, alle englischsprachigen Südafrikaner aus Beamtenapparat, Streitkräften, Polizei und Staatsunternehmen wie der Eisenbahn zu entfernen und durch ausgewählte Buren zu ersetzen, vor allem Mitglieder des radikalen *Broederbond*. Als nächstes rückten die Nicht-Weißen ins Fadenkreuz der NP. Die neuen Herren propagierten eine Politik der *Apartheid*. Den Begriff hatten burische Intellektuelle in den 1930er Jahren aufgebracht, in Afrikaans bedeutet er «Getrenntsein». Die NP konnte zwar anfangs nicht präzise erklären, was ihre Apartheid-Politik bezwecken sollte, aber bald wurde deutlich, dass sie auf rassistischer Klassifizierung und physischer Separierung fußen würde. Alte Vorschriften und Regeln, die die Schwarzen über Jahrhunderte diskriminiert hatten, sollten jetzt kodifiziert und zu einem monolithischen System konsolidiert werden. Im letzten ging es der Regierung um die Zementierung der weißen Oberherrschaft, notfalls mit Polizeistaats-Methoden. Zwei Mil-

lionen Weiße wollten zehn Millionen Schwarze und drei Millionen Farbige und Inder dauerhaft überwachen.

In den nächsten zehn Jahren verabschiedete das Parlament eine Reihe von Gesetzen, die die Eckpfeiler des Apartheid-Systems bildeten. 1949 wurden Mischehen verboten, ein Jahr später Sex zwischen Angehörigen unterschiedlicher Hautfarben. Das Bevölkerungsregistrierungs-Gesetz (Population Registration Act) von 1950, die Basis für alle weiteren Rassengesetze, teilte jeden im Lande in eine von vier rassischen Gruppen (Weiße, Farbige, Asiaten, Schwarze) ein. Die Zuordnung geschah nach bestimmten Kriterien, lag aber oft im Ermessen des Beamten. Bei der Unterscheidung von Farbigen und Schwarzen bediente man sich häufig des Stift-Tests. Dabei steckte man der Person einen Stift ins Haar und ließ sie den Kopf schütteln. Blieb der Stift stecken, galt sie als schwarz. Die Rassenkategorie wurde in den Lichtbild-Ausweis mit einem Buchstaben eingetragen, etwa «C» für Farbige (Coloured). Schwarze mussten den Pass außerhalb der Reservate stets bei sich tragen und durften sich ohne Arbeitserlaubnis nur kurz in den Städten aufhalten. Das Ausweissystem stand emblematisch für die systematische und umfassende Kontrolle, die die Regierung über die Schwarzen ausüben wollte. Das Gruppengebiete-Gesetz (Group Areas Act) schrieb getrennte Wohnbereiche für die verschiedenen Rassen fest, wobei die Weißen natürlich immer die besten Stadtteile zugewiesen bekamen.

Zentrales Projekt der «großen Apartheid» war das Bantu-Behörden-gesetz (Bantu Authorities Act), das die Reservate in *Bantustans* umwandelte. Der Begriff setzte sich zusammen aus «Bantu», was in einigen schwarzen Sprachen «Menschen» bedeutet und zugleich die Bezeichnung der Regierung für alle Schwarzen war, und aus «stan», persisch für Land. Ziel war es, alle Schwarzen zu Bürgern dieser Gebilde zu machen, ihre Bewegungsfreiheit einzuschränken und ihnen ihre Rechte in Südafrika zu entziehen. 70 Prozent der südafrikanischen Bevölkerung sollten künftig auf gerade einmal 13 Prozent der Fläche des Landes leben. Diese Marionettenstaaten, auch *Homelands* genannt, erhielten eigene Regierungen und Verwaltungen. Pretoria stellte ihnen Gelder zur Verfügung und bezahlte auch die

Häuptlinge und Dorfvorsteher. 1959 erlaubte das Apartheid-Regime den Homelands im Bantu-Selbstregierungsgesetz, sich zu quasi-unabhängigen Staaten zu erklären. Der ANC kritisierte diese Politik scharf als Versuch, die Schwarzen zu spalten und gegeneinander auszuspielen. Mandela überwarf sich wegen der Homeland-Frage sogar mit seinem geschätzten Neffen Kaiser Matanzima, als dieser 1956 in die Homeland-Regierung eintrat und 1963 das Amt des Premierministers in der «unabhängigen» Transkei übernahm. In Mandelas Augen wurde er damit zum Kollaborateur Pretorias. Letztlich erreichte die Homeland-Politik ihre Ziele nicht. Obwohl die Regierung drei bis vier Millionen Schwarze zwangsumsiedelte und ihre Häuser zerstörte, lebten nie mehr als 55 Prozent der Schwarzen in den Homelands.

Zu dieser großangelegten Vertreibungspolitik kamen Maßnahmen der «kleinen Apartheid», die den Alltag der Nicht-Weißen prägten. Sie reichten von der Trennung der Eingänge zu Krankenhäusern, Postgebäuden, Rathäusern und Toiletten über das Verbot für Schwarze, öffentliche Parks zu betreten, bis hin zu separaten Abteilen in Bussen und Zügen und unterschiedlichen Abschnitten am Strand. Auch Schulen, Colleges und Universitäten trennte man nach Hautfarbe. Mit dem Bantu-Ausbildungsgesetz (Bantu Education Act) von 1953 verloren fast alle 4400 Missionsschulen, in die 90 Prozent der schwarzen Kinder gingen, ihre Staatszuschüsse und mussten schließen oder wurden von der Regierung übernommen. Fortan wandte Pretoria deutlich mehr Geld für einen weißen als für einen schwarzen Schüler auf, auf dem Höhepunkt 1968 etwa pro Kopf 16 Mal so viel. Für Schwarze gab es keine Schulpflicht, und nur in den unteren Klassen war der Schulbesuch kostenlos. Statt Englisch, die Sprache der bei den Buren verhassten Briten, und Mathematik zu lernen, sollten schwarze Schüler Grundkenntnisse in praktischen Fächern erwerben. Ziel der Maßnahmen war der untertänige und gefügige Schwarze, dessen Ausbildung ihn nicht zu einem Konkurrenten der Weißen machte und der wenig anspruchsvolle Arbeiten in Minen, Industrie und Landwirtschaft übernahm. Für den Schwarzen, so der Minister für Bantu-Angelegenheiten und spätere Premier H. F. Verwoerd, «gibt es keinen

Platz ... in der europäischen Gemeinde über einem bestimmten Arbeitsniveau ... Deshalb ist es vergeblich für ihn, eine Ausbildung zu erhalten, die das Ziel hat, ihn in die europäische Gemeinde zu integrieren». Bald bestimmten Rassengesetze jeden Aspekt des öffentlichen und privaten Lebens in Südafrika.

[...]

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)